

Citation style

Mende, Silke: review of: Andreas Pettenkofer, Die Entstehung der grünen Politik. Kultursoziologie der westdeutschen Umweltbewegung, Frankfurt am Main: Campus, 2014, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 1, p. 158-160, DOI: 10.15463/rec.2138698662, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/contentone/plg/npl/2015/000...>

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

primär auf den klassischen Vergleich, wenngleich sie nicht auf die „Konturierung der nationalen Erfahrungshorizonte verzichtet“ (S. 651), sondern auf Interaktion und Transfer (S. 51).

Die fakten gesättigte Analyse der italienischen und deutschen Kontexte – wofür die Autorin das bislang zugängliche Archivmaterial in deutschen und italienischen staatlichen sowie privaten Archiven, zeitgenössische Publizistik und die ausufernde Erinnerungsliteratur herangezogen hat – beginnt mit einer Parallelisierung der Biografien von Giangiacomo Feltrinelli und Rudi Dutschke, wobei Terhoeven die deutsch-italienischen Begegnungen in deren Umfeld und die Transfers der späten 1960er Jahre als Verstärkung für bereits vorhandene Radikalisierungstendenzen in der Szene wertet (S. 172, 653). Nach dem Tod Feltrinellis (1972) und der Inhaftierung der RAF-Gründergeneration im selben Jahr, veränderten sich die deutsch-italienischen Extremisten-Netzwerke dahingehend, „dass sich die politische Linie der wichtigsten deutschen und italienischen Metropolenguerillas im Laufe der 70er Jahre faktisch aneinander annäherte“ (S. 223). Terhoeven betont, „dass mit dem Drenkmann-Mord und der Lorenz-Entführung zwei eng miteinander verzahnte Schlüsselereignisse des Terrorismus in der Bundesrepublik Ergebnis eines bislang nicht als solchen erkannten deutsch-italienischen Lernprozesses waren“ (S. 240).

Schwierigkeiten, bei linksextremen Gruppen den „besonders intensiven transnationalen Kommunikationsfluss zwischen den Organisationen, sei es über persönliche, sei es über mediale Kanäle“ (S. 171) lückenlos nachzuweisen, ergeben sich aus den noch nicht zugänglichen Aktenbeständen sowie aus dem Faktum, dass terroristische Gruppen, die einander sowohl mit Solidarität als auch Konkurrenzgefühlen begegneten, „auf die Wahrung ihrer revolutionären Identität bedacht [waren] und ihre propagandistischen Erfolge entsprechend eifersüchtig [hüteten]“ (ebd.). So ist etwa der Transfer des Know-how der politischen Personenentführung und die „Bildpolitik all’italiana“ in den Memoiren und rückblickenden Interviews deutscher Terroristen und Terroristinnen nicht ersichtlich (S. 237).

Terhoeven stellt detailliert dar, wie die inhaftierten RAF-Terroristen und Terroristinnen die Aufmerksamkeit der internationalen Öffentlichkeit für die „Dramaturgien des Leids auf europäischer Bühne“ (S. 257) herzustellen suchten, welche Rolle die Rechtsanwälte in den transnationalen Justizkampagnen spielten. Sie lotet das Verhältnis

von illegalen und legalen Aktivitäten etwa im Rahmen des Internationalen Komitees zur Verteidigung politischer Gefangener Westeuropa (1975 gegründet) aus und erläutert, wie der deutsche und italienische Staat auf die terroristische Herausforderung reagierten. Interessant sind diese Ausführungen, die sich auch auf die vorliegende Forschungsliteratur stützen können, weil sie konsequent den Blick auf Vernetzung und Transfer richten. Im Mittelpunkt der Arbeit steht „die Untersuchung des radikal linken Milieus als wichtigsten transnationalen Resonanzraums der RAF-Propaganda“ (S. 57). Für Terhoeven ist der deutsche Linksterrorismus „auch ein Fall europäischer Innenpolitik“ (S. 60). Die Transnationalisierung des Themas „Folter in der BRD“, die Reaktionen zum Tod Holger Meins und auf den Selbstmord der Stammheimer Gefangenen und das Feindbild BRD werden ausführlich erläutert. Wie schwierig es ist, dem Anspruch eine transnationale Geschichte zu schreiben gerecht zu werden, lässt anhand der Komplexität der Verzahnung von nationaler und internationaler Öffentlichkeitsarbeit der RAF, die sich selbst als transnationale Gruppe sah, und anhand der Einschätzung der Wirkmächtigkeit dieser Propaganda erahnen (S. 299, 468). Die Autorin sieht die Internationalisierung vorrangig „als Mittel zum Zweck, um auf nationale Akteure Einfluss nehmen zu können“ (S. 299) und meint, „der Internationalismus der RAF“ sei als „stets instrumenteller und rein deklaratorischer Art“ (S. 668) zu charakterisieren.

Petra Terhoeven ist es in ihrer materialreichen Studie bestens gelungen, den Linksterrorismus der Bundesrepublik Deutschland in eine westeuropäische Dimension einzubetten. Die hervorragende Herausarbeitung von Vernetzungen und Transfers zwischen Italien und der BRD macht dieses Buch zu einem Standardwerk der historischen Terrorismusforschung.

Wien

Irene Bandhauer-Schöffmann

Gemeinsamer Erfahrung und Protest

Pettenkofer, Andreas: Die Entstehung der grünen Politik. Kultursoziologie der westdeutschen Umweltbewegung, 383 S., Campus, Frankfurt a. M./New York 2014.

Die Entstehung von Umweltbewegung und ökologischem Bewusstsein, der Aufstieg grüner Parteien sowie Protest und neue soziale Bewegungen

im Allgemeinen – das sind Themen, die für die Geschichte westeuropäischer Gesellschaften in den 1970er und 1980er Jahren von Bedeutung sind und bereits große Aufmerksamkeit unterschiedlicher Disziplinen gefunden haben. Waren es zunächst die Sozialwissenschaften, welche sich – häufig schon zeitgenössisch – mit diesen Phänomenen beschäftigten, sind in jüngster Zeit eine ganze Reihe zeithistorischer Studien dazu erschienen.

Andreas Pettenkofer hat nun ein Buch vorgelegt, das sich der „Entstehung der grünen Politik“ abermals aus soziologischer Perspektive nähert. Es handelt sich um die überarbeitete und erweiterte Fassung des zweiten Teils seiner Dissertation, die er 2007 am Erfurter Max-Weber-Kolleg abgeschlossen hat. Der erste Teil ist bereits 2010 unter dem Titel „Radikaler Protest. Zur soziologischen Theorie politischer Bewegungen“ erschienen. Während dieser insbesondere die theoriebezogene Ebene der Arbeit widerspiegelt, handelt es sich bei dem nun vorliegenden zweiten Teil um die entsprechende, vor allem empirisch argumentierende Fallstudie.

Jenseits organisationsgeschichtlicher Ansätze fragt der Autor nach den „kulturellen Voraussetzungen“ (S. 8) grüner Politik, die dann beispielweise zur Gründung und Institutionalisierung einer grünen Partei führten. Seine Argumentation, die vor allem auf die Eigendynamik außerparlamentarischer Protestbewegungen abzielt, arbeitet sich an Interpretamenten ab, die sich zuvorderst auf die Vorannahme rational kalkulierender Akteure und die Dominanz von Gelegenheitsstrukturen gründen. Pettenkofer versucht stattdessen vor allem religionssoziologische Ansätze für seine Analyse fruchtbar zu machen. So argumentiert er etwa im Anschluss an Max Weber mit einer „Kirche-Sekte-Dynamik“ (z. B. S. 63) sowie der Bedeutung „weltablehnender“ Haltungen“ (S. 23) für radikale Bewegungen. Zudem stützt er sich auf Emile Durkheim und wendet einige von dessen Überlegungen auf den Protest der Neuen Linken von den 1960er bis zu den 1980er Jahren an. Er folgt dabei einem qualitativen Ansatz und einer im Kern hermeneutischen Methode. Die wichtigste Materialgrundlage bilden Periodika der untersuchten Gruppen und Strömungen der Protestbewegungen.

Pettenkofer beginnt bei den Studentenprotesten der 1960er Jahre; dort, wo seiner Meinung nach „das Deutungsmuster, das später die ‚grüne‘ Politik anleitet, zuerst auftaucht (ohne das grüne Inhalte schon eine Rolle spielen)“ (S. 30). Über für die Bewegungen wichtige

Gewaltereignisse nähert er sich der Studenten- und dann vor allem der Anti-AKW-Bewegung und nimmt deren Rahmung durch für sie zentrale Texte in den Blick: Die Erschießung Benno Ohnesorgs, das Attentat auf Rudi Dutschke, die „Schlacht am Tegeler Weg“, dann vor allem die Bauplatzbesetzungen und Auseinandersetzungen in Wyhl, Brokdorf, Grohnde und Gorleben.

Liest man dieses Buch allein aus der Perspektive des Zeithistorikers, könnte man daran manche Verkürzung oder umgekehrt die eine oder andere Überzeichnung kritisieren. So nimmt der Autor mit den aus der Studentenbewegung stammenden Gruppen eben nur einen, wenn auch sehr bedeutsamen Akteur grüner Politik in den Blick. Zu deren Eigentümlichkeit gehörte und gehört aber eine größere ideologische und personelle Bandbreite, die sich eben nicht nur in der (ehemaligen) Neuen Linken erschöpft. Zudem lassen sich bestimmte Motivlagen, aber auch emotionale Aufladungen und gemeinschaftsstiftende Dynamiken, die auch für Pettenkofers Perspektive eine wichtige Rolle spielen, teilweise historisch weiter zurückverfolgen als bloß in die späten 1960er Jahre. Bei aller Vorsicht gegenüber zu glatten Kontinuitäten sind manche Grundmuster in ähnlicher Weise bereits bei den Reformbewegungen der Jahrhundertwende auszumachen. Außerdem war die Umweltbewegung mehr als die hier manchmal zu stark im Zentrum stehende Anti-AKW-Bewegung, die gewiss sowohl für die gesamte Ökologiebewegung als auch für die aus ihr entstehende grüne Partei eine große Rolle spielte.

Allein mit einer solchen Perspektive würde man dem Buch und dem Anliegen seines Autors jedoch nicht gerecht. Denn schließlich verfolgt er ein anderes disziplinäres und vor allem über den konkreten Gegenstand hinausgehendes Erkenntnisinteresse: Ihm geht es um die Genese und Eigendynamik sozialen Protests und um das Herausarbeiten eines „Set[s] sozialer Mechanismen [...], die auch in anderen Fällen einen kulturellen Wandel antreiben, mit dem so nicht zu rechnen wäre“ (S. 8).

Hier bietet die Studie eine ganze Reihe anregender Ansätze und Überlegungen, welche jenseits der sozialwissenschaftlichen auch für die geschichtswissenschaftliche Erforschung von Protest und sozialen Bewegungen bereichernd ist. So arbeitet Pettenkofer nochmals deutlich heraus, wie sich aus Neuer Linker und Studentenbewegung stammende Gruppen zunächst der Atom- und dann der Ökologiethematik hauptsächlich über das Thema Staatskritik näherten.

Der Autor spricht hier von einer „negative Sakralisierung des deutschen Staates“, die „Atomkraft“ plötzlich zu einem zentralen Thema werden lässt“ (S. 135).

Noch wichtiger scheint seine Betonung von Emotionen, Protestritualen und Gemeinsamkeitserfahrungen. Zwar ist die Argumentation, dass Gewaltereignisse wie zum Beispiel der Tod Benno Ohnesorgs prägend für die Studentenbewegung war, nicht unbedingt neu. Fruchtbar, auch für die Untersuchung anderer (historischer) Protestbewegungen sowie deren Genese und Dynamiken, ist jedoch die Betonung als ‚positiv‘ empfundener (Gewalt-)Ereignisse und geradezu euphorischer Protesterfahrungen sowie deren „affektive Dimension“ (S. 271). Anhand unterschiedlicher Beispiele macht Pettenkofer plausibel deutlich, welche Bedeutung „Gemeinsamkeitserfahrungen“ (S. 65) und Gemeinschaftserfahrungen hatten: Angetrieben durch die konkrete Erfahrung des Protests und durch zunächst als negativ beziehungsweise zumindest bedrohlich empfundenen Erlebnisse (vor allem die Auseinandersetzung mit der Staatsgewalt) sahen sich die jeweiligen Akteure nun als Angehörige ein und derselben Bewegung. Solcherlei „Einheits- und Gemeinsamkeitserfahrungen“ (S. 200) konnten dann einerseits, wie etwa in Wyhl, zu breiten, durchaus überraschenden Koalitionen mit ideologisch oder soziokulturell ganz anders strukturierten Gruppen führen, aber auch – wie beispielsweise in Brokdorf – zu Radikalisierungen und Aufspaltungen: Hier etwa, so der Autor, wirkten „Reinheitsbestrebungen fort, die in der Endphase der Studentenbewegung begonnen hatten“ (S. 189).

Tübingen

Silke Mende

Kristallisationspunkt des protestantischen Strukturwandels

Tripp, Sebastian: Fromm und politisch. Christliche Anti-Apartheid-Gruppen und die Transformation des westdeutschen Protestantismus 1970–1990, 360 S., Wallstein, Göttingen 2015.

Sebastian Tripp beschäftigt sich in seiner an der Ruhr-Universität Bochum entstandenen Dissertation mit der Rolle von Anti-Apartheid-Gruppen innerhalb der protestantischen Kirchen in den 1970er und 1980er Jahren. Seine Arbeit lässt

sich hiermit gleich in zwei relevante Forschungsfelder der aktuellen Zeitgeschichtsschreibung einordnen. Sie bildet einerseits einen Forschungsbeitrag zu Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements für Menschenrechte und globale soziale Gerechtigkeit in den 1960er bis 1980er Jahren. Auf der anderen Seite stellt sie einen Beitrag zur Geschichte der Strukturveränderungen und Wandlungsprozesse der (protestantischen) Kirche als Institution (bzw. Religiosität und Konfessionalität als Lebensform) im Kontext von „Säkularisierung“ und Wertepluralisierung des genannten Zeitraums dar. Sowohl der Titel des Buches als auch sein Entstehungskontext innerhalb der DFG-Forschergruppe „Transformation der Religion in der Moderne“ legen nahe, dass es dem Autor vor allem um diesen zweiten Fragekomplex geht.

Die Arbeit ist sehr sinnvoll und klar gegliedert. Auf eine kurze Einleitung und ein Kapitel zur Geschichte der Apartheid und dessen Rezeption in Deutschland und der „westlichen Welt“ folgen drei Hauptkapitel, die jeweils an einem empirischen Fallbeispiel die Bedeutung des Themas „Apartheid“ innerhalb der protestantischen Kirche verdeutlichen. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Rezeption des vom Ökumenischen Rat der Kirchen initiierten „Programms zur Bekämpfung des Rassismus“ in der Bundesrepublik. Tripp zeigt dort, dass die finanzielle Unterstützung dieses Programms von der Mehrzahl der Landeskirchen abgelehnt wurde, wobei vor allem die Frage nach einer möglichen Unterstützung von gewaltakzeptierenden Widerstandsbewegungen als moralisches und theologisches Problem fokussiert wurde. Zugleich hätte sich in dieser Ablehnung jedoch auch eine generelle Skepsis gegenüber einer vermeintlichen Politisierung und „Globalisierung“ der Kirche gespiegelt. Die beiden weiteren Hauptkapitel fokussieren mit der bekannten Boykottaktion „Kauft keine Früchte der Apartheid“ und der Rolle der Apartheid-Thematik auf den Kirchentagen der 1980er Jahre zwei Themenfelder, in denen neue Akteursgruppen außerhalb der offiziellen Amtskirche Druck erzeugten, neue soziale und politische Belange in die Arbeit der Kirche zu integrieren. Die Boykottaktionen der „Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland“ waren dabei durch das Aufgreifen neuer Formen des zivilgesellschaftlichen Protestes gekennzeichnet, die zugleich in der Tradition christlicher Kritikmuster an der modernen Massenkonsumgesellschaft standen. Mit den Kirchentagen gerät schließlich eine Veranstaltung in den Fokus, die sowohl als Forum einer